

**Belcampo**

# Die Überraschung

und andere  
wunderliche Geschichten **Querido**



**Copyright:** Em. Querido's Uitgeverij BV.

Spui 10, 1012 WZ Amsterdam.

Martijn Prins: [m.prins@singeluitgeverijen.nl](mailto:m.prins@singeluitgeverijen.nl)

Tel.: 0031-20-760.72.10

Copyright © 1934, 1946, 1950, 1953,

1959, 1968, 2015 Erben Belcampo

Umschlag J. Tapperwijn

Foto Umschlag: Georgina Verbaan und Jeroen van Koningsbrugge.

Fotograf Govert de Roos; Entwurf Plakat Storm Post Production;

Ein Film von Mike van Diem; Produzenten N279 Entertainment,  
Spinnaker Productions und Fatt Productions; Vertrieb A-Film  
Benelux M.S.D. Foto Autor Annelies Scholtz

isbn 978 90 214 5709 3 / nur 301

[www.querido.nl](http://www.querido.nl)

**Übersetzungsförderung:** 100 %

Niederländische Stiftung für Literatur

Victor Schiferli: [v.schiferli@letterenfonds.nl](mailto:v.schiferli@letterenfonds.nl)

Tel.: 0031-20-520.73.00

**Übersetzung:** Andrea Theresia van Dingstee MA

[atprins@hotmail.com](mailto:atprins@hotmail.com)

Tel.: 0031-70-216.08.43

**Belcampo** (Naarden, 21. Juli 1902 - Groningen, 2. Januar 1990) war das Pseudonym des niederländischen Schriftstellers Herman Pieter Schönfeld Wichers.

### **Karriere**

Er wuchs in Rijssen auf, studierte Rechtswissenschaften und Notarrecht in Leiden und Amsterdam und arbeitete kurze Zeit in einer Anwaltskanzlei.

In den Dreißigerjahren reiste er durch Europa. Das Ergebnis dieser Reise war *De Zwerftocht van Belcampo*, eine Sammlung von Geschichten, die er 1938 selbst veröffentlichte, wie schon vorher *De verhalen van Belcampo*. Von 1937 - 1949 widmete er sich dem Medizinstudium, wonach er mehrere Jahre als Hausarzt in Bathmen arbeitete und von 1953 - 1967 als Studentenarzt in Groningen.

1946 erschien in *De Nieuwe verhalen van Belcampo* „Het grote gebeuren“ (Das große Ereignis), eine Novelle, die sich in Rijssen abspielt. Mit einer riesigen Portion Ironie beschreibt er die Apokalypse so, wie er sie sich vorstellt. Jaap Drupsteen hat die Geschichte auf eine magisch realistische Weise für das Fernsehen bearbeitet. Die Übertragung am Silvesterabend 1975 war ein großer Erfolg.

**2015 erschien die Geschichte *De Surprise* in der Verfilmung des Oscar-Preisträgers Mike van Diem. Charakteristisch für seine humorvollen, zeitlosen, fantasievollen, oft absurden Geschichten ist, dass sie fest in der Realität verwurzelt sind.**

Belcampo gehört zum Kanon der hundert niederländischen Schriftsteller.

### **Auszeichnungen**

---

- 1956 - Marianne Philips-prijs für sein gesamtes Œuvre
- 1959 - Prijs van de Stichting Kunstenaarsverzet 1942-1945 für sein Prosawerk
- 1960 - Hendrik de Vriesprijs für sein gesamtes Œuvre
- 1983 - Tollens-prijs für sein gesamtes Œuvre

## Bibliografie

---

### **Fiktien**

- 1934 - *De verhalen van Belcampo*  
1938 - *De zwerftocht van Belcampo*  
1946 - *Nieuwe verhalen van Belcampo*  
1950 - *Sprongen in de branding*  
1953 - *Liefdes verbijstering*  
1958 - *Groningen*  
1958 - *De fantasieën van Belcampo*  
1958 - *Het grote gebeuren, met zeven houtsneden van Hans Peter Doebele*  
1959 - *Het grote gebeuren. Een verhaal, met illustraties van E. Puettmann*  
1959 - *Tussen hemel en afgrond*
- 1962 - *Bevroren vuurwerk. Een keuze uit de verhalen van Belcampo*  
1963 - *Luchtspiegelingen, bundel van De verhalen, Nieuwe Verhalen, Sprongen in de branding, Liefdes verbijstering, Tussen hemel en afgrond*  
1964 - *Verborgenheden*  
1968 - *De ideale dahlia, verhalen*  
1975 - *De toverlantaarn van het christendom*  
1975 - *Kruis of munt. De wijsgerige verhalen*  
1975 - *Het grote gebeuren. De verhalen van Rijssen en Amsterdam*  
1975 - *Het woeste paard. De bizarre verhalen*  
1976 - *De dingen de baas, verhalen*  
1979 - *Rozen op de rails*  
1979 - *Al zijn fantasieën, waarin opgenomen: Luchtspiegelingen, Verborgenheden, De ideale dahlia*  
1982 - *De drie liefdes van tante Bertha*  
1989 - *Pandora's album*  
1996 - *De wondere wereld van Belcampo*

### **Sachbücher**

- 1966 - *Rijswijk in zijn historie bezien*  
1972 - *De filosofie van het belcampisme*

**Über Belcampo:**

**Volkskrant**, Kees Fens: *„Ein fantasievoller, witziger und in vielen seiner Fantasien auch so weiser und menschenliebender Schriftsteller.“*

**NRC Handelsblad**, H.J.A. Hofland: *„Wenn das Land in Not ist, denke ich an Belcampo ... Belcampo hatte ein Gespür für das Absurde und das Talent, einschneidende Ereignisse zu beschreiben. Vernünftige Leute, die auf einmal den Verstand verlieren und die auf einmal tausende Anhänger haben, die schließlich ein nationales Chaos verursachen.“*

**Marianne Krüger-Jungnickel**, GF Deutsche Technion-Gesellschaft e.V., über Die Geschichte von Oosterhuis:

*„Es ist aber eine schöne Parabel zu vielen Dingen (Mensch und Natur/ Konsum und Nachhaltigkeit/ Mann und Frau/ Suche nach dem richtigen Leben/ Veränderungen von Menschen/ Maß einzugehender Kompromisse etc.)“*

## **Inhaltsangabe**

### **Die Überraschung 7**

Beichte 70

Die Geschichte von Oosterhuis 78

Alles unter Kontrolle 114

Das große Ereignis 166

Genesis 202

Die Achterbahn 204

Der Triumph der Liebe 232

Abenteuer in Amsterdam 238

Die letzte Beichte 261

Rechenschaft 285

## Die Überraschung

„Wozu bloß in Gottes Namen fließt Blut durch meine Adern?“, seufzte Eugène van Sonswyck, während er gemächlich ausgestreckt, mit einem Buch auf dem Schoß, einen bequemen Fauteuil beschwerte.

„Warum lebe ich? Warum gibt es all das hier? Warum lese ich eigentlich? Was gehen mich denn schon die Gedanken anderer an! Einst hatte ich noch die Hoffnung, dass ich in diesen etwas finden könnte, dass andere mir etwas erläutern könnten, mir den Weg weisen, irgendwo hin.“ Sein Blick richtete sich auf eine riesige, dicht bestückte Bücherwand. „Diese ganzen Bände, die mich hätten retten sollen; eine undurchdringliche Wand, eine blinde Wand. Nein, die Gedanken anderer, die sind für mich passé.

Und dann meine eigenen Gedanken, gehen die mich überhaupt etwas an? Stammen diese denn wirklich von mir? Oder wird da vielleicht von einem anderen in mir gedacht? Von einem intelligenten Wesen, irgendwo ganz weit weg? Etwa so, wie ein Schriftsteller seine Figuren mit Gedanken füllt? Ist mein Gehirn vielleicht nur eine leere Kammer, in die gar keine Gedanken reingehören? Dass diese sich nur darin eingebettet haben, wie Ratten in einem Keller, es in Besitz genommen haben. Und wir dann denken, dass wir es sind, die denken.

Vielleicht ist ja das ganze Denken ein Irrtum, ein Regiefehler. Das ganze Leben. Warum bleibt nicht alles dort, wo es hingehört? In seiner mysteriösen Einbettung, eingebettet im Nichts?

Ab und an geht etwas schief, oder gerät etwas außer Kontrolle, und das wird dann lebendig.

Jede Geburt ist eine Entgleisung, ein Kurzschluss, vielleicht sogar eine Explosion - eine Explosion der Zellen. Und wir müssen uns damit abfinden. Jedem liegt das Leben schwer im Magen, ob es ihm passt oder nicht.“

Der Mann, der über all dies nachsann, war ein sehr gepflegter, attraktiver und gutgebauter junger Mensch, mindestens fünfundzwanzig Jahre alt, dessen äußerliche Erscheinung sich vollkommen mit der geschmackvollen Einrichtung des ihn umgebenden Raumes, des typischen Herrenzimmers eines reichen und verwöhnten Junggesellen, deckte.

Sein trauriger Gedankenfluss wurde unterbrochen, oder vielleicht auch nicht, durch das Eintreten einer Frau, die noch in der Blüte ihres Lebens war, die ein Teeblatt mit einem Kaffeeservice vor sich hertrug. Sie stellte es auf ein kurzbeiniges Tischchen, das wie in so manchen anderen modernen Interieurs versuchte, in Bodennähe als Herz des Hauses zu fungieren.

Sie ist äußerst verführerisch, jedoch nicht geschmacklos gekleidet; frivole Farben umspielen ihre Blöße. Ihre Arme schenken Kaffee ein, währenddem sich ihr Allerwertester langsam hinsetzt. Aus ihrem feuerroten Mund ertönt das Wort: „Kaffee.“

Er nimmt seine Tasse, ohne aufzuschauen, was ihm der niedrige Tisch ermöglicht. „Ich danke Ihnen“, sind die Worte, die er dazu benutzt.

Nun positioniert sie sich so nonchalant wie möglich auf dem Stuhl und sagt dann mit hoffungsvoller, warmer Stimme: „Der gemütlichste Moment des Tages!“, trinkt und blickt ihn dabei verstohlen an. Seinerseits erfolgt keinerlei Reaktion.

In dem Moment, in dem längeres Zuwarten keinen Sinn mehr ergibt, unbewusst der stattlich dastehenden Standuhr mit ihren im Sekundentakt auf Wellen schaukelnden Schiffchen zugewandt,



die ihr mit ihrem schweren Pendelschlag doch noch so etwas wie eine Antwort zu geben vermochte, bricht sie in folgenden Monolog aus:

„Bei uns zu Hause war das Kaffeestündchen - so wurde es immer genannt, obwohl es kaum je eine Stunde dauerte, vielleicht auch nicht einmal eine Viertelstunde - etwas, auf das wir uns schon den ganzen Morgen gefreut haben. Das war ein Moment der gemeinsamen Atempause. Wir erzählten einander, was wir bereits getan hatten und was wir an diesem Tag noch zu tun gedachten. Und das war gemütlich. Dann spürte man die Verbundenheit. Dann spürte man die Verbundenheit mit den Hausgenossen. Mit Hausgenossen!“

Die Wucht, mit der sie das Wort "Hausgenossen" zum letzten Mal aussprach, stand in einem sonderbaren Kontrast zur nun doch noch folgenden, beiläufigen Reaktion seinerseits.

„Und war das für Sie ein angenehmes Gefühl?“

„Das war ein angenehmes Gefühl. Ein sehr schönes Gefühl!“ plädierte die Haushälterin, denn das war sie, nicht mehr und nicht weniger.

„Jeder nach seinem eigenen Geschmack.“ Dies mag noch lakonischer geklungen haben als seine Frage.

Nun stand die Haushälterin ruckartig auf, schob ihre Tasse weit von sich über den Tisch, zischte ein „Danke“ und verließ unwirsch das Zimmer.

Nun konnten seine Gedanken wieder ungestört ihren Lauf nehmen. Dabei knüpften sie an jüngstes Geschehen an.

„Hausgenossen! Kann man sich schlimmeres Ungeziefer vorstellen! Weil man zufällig unter dieselben Dachziegel angespült wurde. Ohne Kaffee können sie ihre gegenseitige Anwesenheit nicht ertragen, das wird es wohl sein. Jedes Mal, wenn das Gespräch ins Stocken gerät, können sie wenigstens ein Schlückchen nehmen oder am Tassenhenkel herumspielen. Die unerfreulichste Daseinsform der Mitmenschen. Weil sie einem so nahe kommen. Hautnah. Was die Läuse unter den Tieren sind,

sind die Hausgenossen unter den Menschen. Lausgenossen. Großer Gott, und das bist du auch für die Anderen. Juckreiz bei Tag und Nacht. Ausnahmslos.“

Es wird geklingelt und er hört eine Zeitung in den Briefkasten gleiten und murmelt laut: „Da kommt sie gleich wieder.“

Prompt öffnet sich die Tür, und sie schneit herein, nun in eine berauschte Parfumwolke gehüllt, ruft munter, als ob das Vorherige nicht geschehen wäre: „Die Zeitung!“

Er greift nach der Zeitung, abermals ohne dabei aufzublicken und sagt kurz angebunden: „Ich danke Ihnen“.

Das war zu viel des Guten! Eine feurige Röte breitete sich ihr bis über den Hals aus. Wie sie sich jetzt vor ihn hinstellte! Eine lodende Fackel der Weiblichkeit, eine stolze Säule.

Mit gedämpfter Erregung fordert sie: „Werter Herr, sehen Sie mich an.“ Ein achtloses „Warum?“ ist seine schlichte Antwort.

„Ich bitte Sie ausdrücklich, mich anzusehen.“

Diesem Tonfall konnte man sich nicht entziehen. Deshalb gab er nach, worauf sich folgender Dialog entspann.

„Stimmt etwas nicht mit mir?“

„Nicht, dass ich sehen könnte.“

„Finden Sie mich hässlich?“

„Ich finde alles hässlich, und folglich auch Sie.“

„So habe ich das nicht gemeint. Finden Sie mich hässlich - als Frau? Zum Beispiel hässlicher als andere Frauen?“

„Nein.“

„Sehr gut. Ich bin auch nicht hässlicher als andere Frauen. Ich bin hübscher als die meisten Frauen. Meine Augen, in die Sie nie schauen, die ich zum Spiegel meiner Seele werden lassen kann.“

„Brauchen Sie für mich nicht zu tun. Ich habe kein Verlangen nach Ihrer Seele.“

„Sie verlangen nicht nach meiner Seele. Sie verlangen nicht

nach meinem Körper. Sie verlangen nach gar nichts.“

„Ich verlange von Ihnen, dass Sie die Dinge tun, für die Sie angestellt wurden und für die Sie bezahlt werden.“

„Sehen Sie, werter Herr. Ich bin eine Frau im wahrsten Sinne des Wortes. Demnächst bin ich seit drei Monaten bei Ihnen, jeden Tag in Ihrer Nähe, und Sie haben sich mir noch nicht ein einziges Mal genähert. Den Türknauf meiner Schlafzimmertüre haben Sie überhaupt noch nicht berührt.“

So etwas ist für eine Frau beleidigend. So etwas ist mir noch nie zuvor widerfahren, und deshalb habe ich Sie gefragt, ob Sie mich hässlich finden. Gibt es etwas an mir, das Sie abstößt? An meinem Mund, meiner Haut, meinem Haar?“

„Sie stoßen mich nicht ab, aber Sie ziehen mich auch nicht an.“

„Ich lasse Sie also völlig kalt?“

Der junge Mann zögerte hier einen Moment lang. Er wollte sie nicht mehr verletzen, als unbedingt nötig. Langsam kam seine Antwort, die einen leisen Vorwurf in sich barg: „Es stand nichts in der Annonce, das in diese Richtung wies, in die Sie jetzt denken.“

„Im Leben geht es nicht um Annoncen. Es geht um Situationen. Ein junger Mann und eine ... junge Frau zusammen in einem Haus, den ganzen Tag, die ganze Nacht, das ist der fruchtbarste Boden für ... für ... für die Liebe.“

„Liebe! Das ist das Seltenste, was es gibt. Wenn es sie überhaupt jemals gegeben hat.“

„Sie irren sich. Liebe ist die Regel. Die Keime der Liebe sind überall, genau wie die des Schimmels. Außer in einem Sterilisator. Dieses Haus ist ein Sterilisator. Ich kann nicht leben in einem Sterilisator.“

„Ich verstehe nicht, worüber Sie sich beschweren. Ich bin sehr zufrieden mit Ihnen. Sie haben mir Kaffee gebracht, Sie haben mir die Zeitung gebracht. Dafür bin ich Ihnen dankbar, und diese Dankbarkeit habe ich zum Ausdruck gebracht. Und zwar

schon zweimal. Aber setzen wir diesem Gespräch doch jetzt ein Ende. Ich möchte gerne in Ruhe meine Zeitung weiterlesen."

Wut kann jemanden schön machen - manchmal ist ein wütendes Gesicht zum Küssen - aber die Wut, in welche die Haushälterin jetzt entbrannte, zerstörte den letzten Rest ihrer Schönheit, auch die in ihrer Stimme.

„Ja, setzen wir diesem Gespräch doch ein Ende“, schrie sie, „setzen wir allen Gesprächen ein Ende, setzen wir dem ganze Arbeitsverhältnis ein Ende. Setze ich der Zeitverschwendung in diesem Haus hier ein Ende. Je schneller ich von hier wegkomme, desto besser! Ade!“

Dieses letzte Wort klang wie ein Fluch, und nachdem sie aus dem Zimmer gestürzt war, ertönte der Knall der Türe wie ein mannshohes Ausrufezeichen noch hintendrein.

Nun waren ein hektisches Gerappel und das eilige Zusammenklauben von Dingen hörbar, das Öffnen und Schließen von Schränken und Schubladen, das Schleifen eines Koffers, und in all diesen Geräuschen steckte ihre Wut. Noch einmal erlaubte sie sich, direkt zu ihm vorzustößen, öffnete für einen Moment die Zimmertüre und raunzte ihm zu: „Ich trete einseitig vom Vertrag zurück, auf diese Weise können Sie mein Geld behalten.“ Danach setzten sich die Geräusche fort, aber die Wut darin ließ allmählich etwas nach, vermutlich aufgrund der um ein Quäntchen reduzierten Aggressivität, die nötig war, um ihre vollgestopften Koffer zu schließen.

Die Türe ging ein letztes Mal auf, und da stand sie, kerzengerade, den Kopf im Nacken, flankiert von ihren schweren Koffern. So trug sie stolz ihre Entschuldigung vor: „Ich muss auch an meine Zukunft denken.“

Diesmal schloss sie die Türe mit normaler Kraft. Dann durchquerte sie das Haus. Dann ging sie nach draußen. Dann war sie weg.

Die ganze Zeit hatte Eugène van Sonswyck scheinbar regungslos auf seinem Stuhl verharret, aber ein leichtes Zittern seiner Hände verriet, dass sich mit großer Geschwindigkeit eine Depression bei ihm anbahnte.

Ihre Zukunft! Ihre sorgenfreie Zukunft! Sicher von meinem Geld, dachte er höhnisch. Sich in mein Bett schlängeln und dann für allezeit ein sorgloses Leben führen. Genau wie die anderen, all' die anderen. Liebe, das nennen sie Liebe.

Wieder eine, die das Weite sucht. Die Soundsovielste. Dann halt wieder von vorne beginnen. Wieder eine Annonce aufgeben. Wieder eine aussuchen und dann alles wieder aufs Neue. Und warum?

Das muss ein Ende haben! Die Arbeitsbeziehung beenden, mir nichts dir nichts, à la Minute, das kann ich auch. Jedwede Beziehung. Die Beziehung zum Leben, zu allem. Das ist die Lösung!

Der Revolver. Dort, in der Schublade. Er springt auf ihn zu, ergreift ihn, drückt die kalte Revolvermündung an die Schläfe. Endlich erlöst. Aber sein Finger zögert am Abzug. Ein Stück Metall mitten durch die Masse, mit der er jetzt noch gerade denkt. Und dann dieser Knall am Ohr. Zuallerletzt noch das Platzen des Trommelfells. Nein, das wird's wohl nicht werden. Weg mit dem Revolver. Ein Seil. Erhängen. Eine Schlinge. Die sich laufend zuzieht. Lautlos. Sieh an, dieser starke Haken an der Decke. Einst für eine Lampe gedacht. Lässt mich nie mehr los. Väterlicher Haken. Aber wer tritt den Tisch zur Seite, den Stuhl? Ist die Decke nicht zu niedrig? Angenommen, ich lande auf dem Boden, verkrüppelt statt tot. Nein, auch das wird's nicht.

Gas. Gas, das ist's! Man schläft ein, schläft für immer. Kein Knall. Keine Schmerzen. Sanft ins Nichts hinübergleiten, ins glückselige Nichts.

Zuerst ein Schluck Cognac. Ein glückseliges Ende. Gleich die Nähte abdichten. Damit das Gas nicht entweicht. Sonst holen sie mich wieder zurück. Die Sauerstoffflasche ist von nun an mein ärgster Feind.

Unter dieser fieberhaften Gedankenflut begann er eilig mit Zeitungen aus dem Zeitungssammler die Ritzen in Türe und Fenstern zuzustopfen, sein Zimmer von innen aus zu kalfatern. Doch auf halbem Wege hielt er plötzlich inne.

Für mich ist das ideal, dachte er bei sich selbst, aber dann. Dann ist mein Zimmer ein einziges explosives Gemisch. Es muss nur einer mit einer Zigarette kommen und schon sind alle im Jenseits. Die Nachbarn, ihre Kinder. Nein, das geht nicht. Keine Eskorte von Unschuldigen, von Lebensfrohen.

Mutlos ließ er sich in einen Stuhl sinken, einen Fetzen Zeitungspapier noch in der Hand. Dieser Ausweg war auch wieder versperrt. Sein Blick irrte auf der Suche nach einem anderen Mittel weiter umher, bis er plötzlich gebannt auf einer Stelle des sich noch stets in seiner Hand befindlichen Stückes Tageszeitung ruhte. Es war die Anzeigenseite und sein Blick fiel auf folgende Annonce: „SOS. Wissen Sie sich keinen Rat mehr in diesem Leben, wir reichen Ihnen die helfende Hand. Wählen Sie die 33291. Wir sind Tag und Nacht für Sie da.“

Es war Eugène, als hätte man sich hiermit an ihn persönlich gewandt. Es war ihm, als hätten alle Geschehnisse der letzten Stunde hierauf hinauslaufen müssen, als hätten sie sich hierauf zugespitzt, als hätte die eiserne Hand des Schicksals auf diese Telefonnummer gezeigt.

Er wählte die Nummer. Am anderen Ende erklang eine Männerstimme: „Hier SOS.“

„Werter Herr, ich möchte Ihren Dienst in Anspruch nehmen, ich bin in großer Verlegenheit ... Was ich bin ... Oh, meine Religion meinen Sie? Keine Religion. Unter gar keinen Umständen Religion. Kein Gott und kein Gebot ... Sie werden sogleich zu mir kommen? Gut, ich erwarte Sie.“ Eugène gab ihm

seine Adresse und legte den Hörer auf. Dann legte er die noch unbenutzten Zeitungen in den Zeitungssammler, nahm zwei kleine Gläser aus dem Schrank und stellte sie neben die Cognac-Flasche, aus der er gerade einen Schluck genommen hatte.

Er staunte über seine eigene Verrücktheit, seine eigene Tat. Eigentlich glaubt man an nichts, und doch wählt man diese Nummer. Weil alles so zufällig erscheint. Weil es anscheinend so sein musste: „Dann glaube ich doch noch an etwas. An einen Rest. Gleich dem Bodensatz in einer leeren Flasche.“

Da hörte er in seiner Straße das dreitönige Warnsignal eines Feuerwehrautos, das Knarzen der Bremsen, und, unmittelbar danach, das Klingeln der Haustüre. Es dauerte einen Moment, bevor ihm wieder einfiel, dass außer ihm keiner mehr im Hause war, und er selbst die Türe öffnen musste. Vor ihm stand eine stattliche Erscheinung mit hohem Hut, in einen Mantel gehüllt wie Graf Almaviva. Der Mann trat, ohne eine Begrüßung oder eine einladende Geste abzuwarten, unvermittelt ins Haus, drang geradewegs in Eugènes Zimmer vor und setzte sich, nachdem er sich blitzschnell einen Überblick verschaffte und die Situation genauestens analysiert hatte, hin. Er hatte das undurchschaubare Gesicht, das Abgesandten höherer Instanzen zu eigen ist.

„Schneller ging's wohl nicht“, wagte Eugène.

„Es ist uns erlaubt, die gleichen Signale wie die Feuerwehr zu benutzen“, antwortete der Mann mit einer Stimme, die sich allem Anschein nach innerhalb der theologischen Fakultät geformt hatte. „Sämtlicher Verkehr muss uns ausweichen. Es ist dann oft auch eine Frage von Sekunden. Wir wissen nie, was uns erwartet. Wenn ich mich so umsehe, scheint mir die Eile dieses Mal überflüssig gewesen zu sein, aber wie soll man das im Voraus wissen?“ Und nachdem er dies einmal festgestellt und ausgesprochen hatte, überkam ihn schlagartig eine innere Ruhe und priesterliche Gelassenheit. Er versank langsam in einem Fauteuil, nahm beide Hände seines Gegenübers in die seinen,

sah Eugène mit einem langen, sanften, aber dennoch durchdringenden Blick in die Augen und sagte: „Was ist los, mein Freund?“ Allein schon diese Frage wirkte wie eine Salbung.

Eugène entzog dem Geistlichen eilig seine Hände. So leicht würde er ihm nicht auf den Leim gehen. Er begab sich auf einige Distanz und begann hastig, ein wenig zu hastig, wodurch er seine innere Anspannung verriet: „Ich sehe keinen einzigen Sinn in der Weiterführung meines Daseins. Ich habe die Absicht, dem allem ein Ende zu setzen. Eigentlich war ich schon mit den Vorbereitungen dazu beschäftigt.“

„Wenn es Ihnen damit wirklich ernst ist, weshalb rufen Sie uns dann an?“

Dieses ‚uns‘ machte Eugène betroffen. War damit der gesamte Klerus gemeint? Oder nur dieser Mann, in Zusammenarbeit mit seinem göttlichen Auftraggeber? Oder eine Hilfsorganisation, wie etwa die Heilsarmee?

„Eigentlich ist das Ganze auch ein bisschen verrückt und ergibt vielleicht gar keinen Sinn. Aber als ich damit beschäftigt war, alle Nähte mit den Zeitungen zuzustopfen, fiel mein Blick auf Ihre Annonce, und ich dachte mir, das kann kein Zufall sein. Ich muss diese Nummer wählen. Wer weiß, ob der Mann, der dann erscheint, mir nicht doch noch eine helle Seite des Lebens offenbaren kann, war mein Gedanke. Auf diese Weise gebe ich dem Leben noch eine allerletzte Chance.“

„Haben Sie das Angebot in unserer Annonce als einen Fingerzeig betrachtet?“

„Einen Fingerzeig? Nein. Wer sollte mich hier auf etwas hinweisen? Nur als einen markanten Zufall. So markant, dass ich nicht einfach über ihn hinweglesen konnte.“

„Also doch mehr als nur ein Zufall. Eine Zufälligkeit allein jedoch zwingt niemanden zu etwas. Sie sahen darin so etwas wie eine höhere Fügung.“

Diesen Angriff wehrte Eugène eiligst mit einer abweisenden



Geste ab. „Oh, nein, ich habe Ihnen bereits gesagt: Gott sagt mir nichts.“

„Wurden Sie so bitter von ihm enttäuscht?“

„Das ist es nicht. Mir wurde schon in jungen Jahren klar, dass wenn man ihn von alledem, was ihm die Menschen angedichtet haben, entledigt, so gut wie nichts mehr von ihm übrigbleibt. Und dabei möchte ich es dann auch gerne belassen.“

„Sie sehen sich also durch keinerlei Gebote irgendwelcher Kirchen gebunden?“

„Ich fühle mich völlig frei.“

„Dieses Freiheitsgefühl scheint Sie jedoch nicht sonderlich zu beglücken.“

„Es würde mein Glück sicherlich steigern, wenn ich mehr Interesse am Leben haben würde.“

„Auch wenn Sie das Leben nicht interessiert, befiehlt es Ihnen denn gar nichts? Verlangt es nichts von Ihnen? Selbst wenn Sie das allerhöchste Gebot in den Wind schlagen, gibt es da nicht noch das Gebot der gesamten Schöpfung: Am Leben festhalten, so lange es irgendwie geht? Das ist doch das Grundgesetz aller Lebewesen! Sind Sie auch dem gegenüber frei?“

„Meine Zellen nicht, denn eine Wunde heilt bei mir genauso schnell, wie bei jedem anderen auch. Aber ich als Ganzes, ja. Sonst hätte ich Sie nicht angerufen. Ich möchte aufhören zu leben.“

„Und Ihre Familie? Die Verbundenheit mit Ihrer Familie?“

„Die habe ich nicht. Meine Eltern sind tot. Keine Brüder oder Schwestern. Keine Frau und keine Kinder.“

„Und Ihre Freunde. Ihre Verbundenheit mit anderen Menschen, hält diese Sie nicht davon ab?“

„In Menschen sehe ich nur Geschöpfe, die auf das Geld anderer aus sind, oder auf den Tod anderer.“

„Sind Sie vielleicht in finanzieller Verlegenheit?“

„Ich besitze ein Vermögen. Ich bin ein Einzelkind.“

